

WARUM AFRIKA SEINE WETTBEWERBSFÄHIGKEIT VERBESSERN MUSS

Greg Mills

Für Afrika gibt es drei Gründe, eine Verbesserung seiner Wettbewerbsfähigkeit anzustreben.

Der erste beruht auf einer langfristigen Überlegung. Im Kampf um Weltmarktanteile stehen die Afrikaner nicht gegeneinander. Vielmehr kämpfen sie gegen jeden um knappes Kapital, das in der nächsten Zukunft noch knapper werden wird, sowie um Anteile an den globalen Export- und Dienstleistungsmärkten. Zur Wettbewerbsfähigkeit gehört deshalb, dass man nicht nur weiß, was in der eigenen Nachbarschaft geschieht, sondern auch, was andere Länder von China bis Chile unternehmen. Es reicht nicht, lediglich im Wettbewerb um Entwicklungshilfe Erfolg zu haben. Man kann sich nur schwer ein erfolgreiches Land vorstellen, das nicht über eine konkurrenzfähige, d.h. eher unter- als überbewertete Währung verfügt, in dem die Wirtschaft nicht nur wegen Handelspräferenzen und Schutzmaßnahmen bei der Regierung vorstellig wird, sondern versucht, das Geschäftsumfeld ganz allgemein offener und effizienter zu gestalten, und in dem die Regierung versucht, den Anteil des Landes an den Auslandsmärkten zu vergrößern, um so den Inlandsmarkt aufzubauen. Nur so kann eine Gesellschaft Erfolg haben.

Zweitens: In jüngster Vergangenheit gründete sich das Wirtschaftswachstum Afrikas auf Verbesserungen in der Regierungsführung und insbesondere auf steigende Rohstoffpreise. Die jetzige Weltwirtschaftskrise stellt jedoch für den Kontinent insofern eine große Herausforderung dar, als sie auf die



Dr. Greg Mills ist Direktor der Brent-hurst Foundation in Johannesburg, Südafrika.

Afrika hat gute Gründe, die eigene Wettbewerbsfähigkeit zu steigern: Der Kontinent insgesamt ist aufgerufen, sich auf den globalen Export- und Dienstleistungsmärkten zu positionieren. Der Druck, unter den Rohstoffe, Hilfgelder und Investitionen durch die Weltwirtschaftskrise geraten sind, gefährdet das afrikanische Wirtschaftswachstum. Und auch innerkontinentale Gegebenheiten wie die hohe Bevölkerungskonzentration und die defizitären Lebensbedingungen etwa in Subsahara-Afrika rufen nach Reaktion. Sollte Afrika die Herausforderung annehmen, könnten sich Negative in Chancen wandeln. Dass gezielte Entwicklungsförderung und Wettbewerbssteigerung – etwa durch die Verbesserung der Infrastruktur, die Erhöhung des Bildungsstands und die Einfuhr von Talenten – überzeugende Resultate zeitigen können, belegen eindrucksvoll die Beispiele Singapur, Costa Rica und El Salvador. Allein bei der Demokratisierung hat Afrika gewiss manches erreicht. Doch da die Länder des Kontinents ihre Weiterentwicklung und den Wohlstand ihrer Bürger sichern wollen, ist der Weg noch nicht zu Ende.

Ströme von Rohstoffen, Hilfgeldern, Zuwendungen und Investitionen Druck ausübt.

Drittens werden die in Afrika eingeleiteten Maßnahmen und Initiativen nicht nur von den aktuellen Entwicklungen in der Weltwirtschaft, sondern auch von starken internen Kräften auf dem Kontinent bestimmt. Im Jahr 2025 wird ein Viertel der gesamten Weltbevölkerung im jugendlichen Alter in Afrika südlich der Sahara beheimatet sein. Das entspricht 40 Prozent aller Erwerbsfähigen und 60 Prozent aller Arbeitslosen in Afrika, von denen wiederum mehr als die Hälfte in den Städten leben wird. Dabei entsteht aus den schlechten Lebensbedingungen und der mangelhaften Grundversorgung in Verbindung mit der äußerst ungleichen Vermögensverteilung ein riesiges Potenzial für die Destabilisierung der Gesellschaft. Richtig genutzt, könnte die Energie der Jugend Afrikas für den Kontinent zu einem Quell ungeahnter Talente und Chancen werden; bleibt sie jedoch ungenutzt, könnte sie zu einer Kraft für gesellschaftliche und politische Destabilisierung werden.

Aus diesen widrigen Umständen können jedoch dann Chancen erwachsen, wenn es Afrika gelingt, sich auf die Verbesserung seiner Wettbewerbsfähigkeit zu konzentrieren und bei den erforderlichen Reformen durchzuhalten.

Es wird nämlich erwartet, dass das Wachstum der Weltwirtschaft in Zukunft zu mehr als 80 Prozent von den Märkten der Schwellenländer getragen wird. Nach Angaben der Welthandels- und Entwicklungskonferenz der Vereinten Nationen (UNCTAD) ist zwar aufgrund der wirtschaftlichen Rezession und der verringerten Risikobereitschaft der Strom der Auslandsdirektinvestitionen insgesamt im Jahr 2008 um mehr als ein Fünftel geschrumpft, in den Schwellenländern jedoch stieg der Zustrom an Auslandskapital um vier Prozent. Das unterstreicht, wie wichtig es ist, dass Afrika eine Politik auf den Weg bringt, die den Wert seiner Exporte steigert, dem langfristigen Zustrom von Kapital in die Schwellenmärkte Rechnung trägt und die Fähigkeiten, Systeme, Institutionen und Einstellungen fördert, die seine Konkurrenzfähigkeit in der Weltwirtschaft sicherstellen können. Dazu müssen auf dem gesamten Kontinent Bündnisse für das Wirtschaftswachstum geschlossen werden, die darauf abzielen, die Wirtschaftsleistung zum Wohl der Gesellschaft nachhaltig zu steigern.

Bislang hat sich jedoch die Entwicklungsdebatte in Afrika auf Reformen konzentriert, deren Konzept im Lauf der letzten 25 Jahre in der Hauptsache von den Geberländern formuliert wurde. In den neunziger Jahren drehte sich alles um den so genannten „Washingtoner Konsens“, bei dem gesamtwirtschaftliche Reformen im Vordergrund standen. Danach konzentrierte sich die Debatte allmählich auf Verfahren und Institutionen für eine angemessene Regierungsführung, wie sie die neue Partnerschaft für Afrikas Entwicklung (NEPAD) vorsieht. In jüngster Zeit hat sich Afrika China zugewandt in dem als „Beijing Consensus“ bekannten Versuch, die erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung des Landes nachzuvollziehen.

Es ist an der Zeit, dass die afrikanischen Länder eigene Ansichten dazu entwickeln, welche Reformen erforderlich sind. Dabei sollte man die aktuelle Debatte hinter sich lassen, die sich, wie die NEPAD, zu sehr darauf konzentriert, was die Geberländer für Afrika tun können – und was nicht. Selbstverständlich zeigen die in Afrika und anderswo gemachten Erfahrungen, dass *mehr als ein Weg* zum Aufbau einer effizienten Wirtschaft führt. Alle Staaten müssen Mittel und Wege finden, sich in die Weltwirtschaft zu integrieren und sich in ihr zu behaupten; dies ist ein oft begangener Weg zur Reform, auf dem Afrika vielen guten Vorbildern nachfolgen kann.

Die allgemeinen politischen Lehren, die aus der schnellen wirtschaftlichen Entwicklung mancher Länder in Asien gezogen werden können, sind unmissverständlich: Gebraucht werden qualifizierte und gesunde Arbeitskräfte, zeitnahe Investitionen in die Infrastruktur, ein sorgfältiger Ausbau der staatlichen Führung und umfassende Anstrengungen, den Zugang zur Weltwirtschaft zu sichern.

So erschienen zum Beispiel die Herausforderungen, denen sich Singapur zunächst gegenüber sah, auf den ersten Blick unüberwindlich. 1960 hatte ein Großteil der Inselbevölkerung keinen Zugang zu Trinkwasser, Strom und anderen grundlegenden Dienstleistungen. Auf dem knapp über 600 km² großen Staatsgebiet gab es keinerlei natürliche Ressourcen.

Mitte der sechziger Jahre erwachsen Singapur komplexe Sicherheitsprobleme. Damals wurde der malaiische Staatenbund aufgelöst, und die Briten zogen sich aus allen Gebieten östlich von Suez zurück (die Schließung der britischen Militärbasen Anfang der siebziger Jahre bedeutete für Singapur

den Verlust eines Fünftels seiner Wirtschaftskraft). Noch weiter erschwert wurde die Lage durch ethnische Spannungen, Streiks, die Agitationstätigkeit der Kommunisten und eine Arbeitslosigkeit von mehr als zehn Prozent. Dennoch wandelte sich das Land innerhalb nur einer Generation von einem Sumpfgebiet, das wenig mehr als eine Marinewerft und einen Flugplatz der Briten aufzuweisen hatte, zu einem einkommensstarken Land. 1970 hatte sich Singapurs BIP um fast das Dreifache auf 950 US-Dollar pro Kopf erhöht, und die Arbeitslosenquote betrug weniger als drei Prozent. Zur Jahrhundertwende war das BIP auf 25 000 Dollar pro Kopf gestiegen, und heute liegt es bei 35 000 Dollar. In den 47 Jahren seit der Unabhängigkeit ist das Pro-Kopf-BIP um das 70-Fache und das BIP insgesamt um das 90-Fache gewachsen.

1970 hatte sich Singapurs BIP um fast das Dreifache auf 950 US-Dollar pro Kopf erhöht, und die Arbeitslosenquote betrug weniger als drei Prozent.

Von zentraler Bedeutung hierbei waren die Heranbildung, der Einsatz und erforderlichenfalls auch die Einfuhr von Talenten. Von der heutigen Bevölkerung von 4,6 Millionen sind eine Million Ausländer, von denen wiederum 750 000 ungelernete Arbeitskräfte sind, die hauptsächlich aus Südasien und den Philippinen stammen. In einem Umfeld mit hohem Wachstum war es für Singapur einfacher, mit den Unterschieden zwischen den Volksgruppen umzugehen (75 Prozent der Bevölkerung sind Chinesen, 14 Prozent Malaien und neun Prozent Inder).

Singapur hat seine führende Position in der globalen Dienstleistungswirtschaft sowohl den Fähigkeiten seiner Bevölkerung als auch dem Einsatz seiner (begrenzten) natürlichen Hilfsquellen und der Übernahme von Spitzentechnologien zu verdanken. Etwa 30 Millionen TEU (twenty-foot equivalent unit) an Containern wurden 2008 in seinen Häfen ausgeladen. Heute steht es damit unter den verkehrsreichsten Häfen an zweiter Stelle, und für 2013 werden 45 Millionen TEU angestrebt. Etwa 85 Prozent davon werden umgeschlagen und an 600 Häfen auf der ganzen Welt weitergeleitet. Jeden Tag verlassen mehr als 60 Schiffe den Hafen. Heutzutage fertigt der Zoll 90 Prozent aller Container innerhalb von acht Minuten und 100 Prozent innerhalb von 13 Minuten ab. Zum Vergleich: In Durban, dem verkehrsreichsten Hafen Afrikas, wurden 2007 lediglich 2,5 Millionen Container ausgeladen.

Andernorts zeigt Costa Rica, was sich mit einem Wechsel der Orientierung von der Landwirtschaft zu Hightech und Dienstleistungen erreichen lässt – von Kaffee und Bananen zu Computerchips, medizinischen Geräten und hochkarätigen Dienstleistungen. In den letzten 25 Jahren hat sich das Exportvolumen jährlich um zehn Prozent gesteigert, von 870 Millionen auf mehr als zehn Milliarden US-Dollar im Jahr 2008. Für eine Volkswirtschaft mit nicht mehr als vier Millionen Menschen ist das erstaunlich. Wohl durchdachte Maßnahmen und politische Richtlinien sowie Offenheit gegenüber Handel und Kapital waren die Grundlage für diese Entwicklung. Costa Rica ist auch ein Beweis dafür, dass die Zusammenarbeit mit erfahrenen Geschäftsleuten entscheidend ist für den Aufbau eines förderlichen Wirtschaftsumfelds, dessen Elemente sich gegenseitig unterstützen. Die Investitionsförderungsbehörde von Costa Rica (CINDE) konzentriert sich bei ihrer Tätigkeit auf die Elektronikindustrie. Darüber hinaus wurden in Zusammenarbeit mit Experten andere Branchen wie die Plastik-, Formteil- und ICT-Industrie gefunden, die den wachsenden Elektroniksektor ergänzen können.

In derselben Region zeigt El Salvador, dass die Vergangenheit nicht alles ist. Eine gewalttätige Geschichte, eine starke politische Polarisierung, eine ungleiche Vermögensverteilung, hohe Kriminalität, die Abhängigkeit von der Landwirtschaft und der Raubbau an den Wäldern können bewältigt werden. Auch der Standort innerhalb einer Region kann zu einem strategischen Vorteil werden. Der Bürgerkrieg forderte 75 000 Todesopfer und kostete fünf Milliarden US-Dollar. Das BIP fiel um 20 Prozent. Aber der Frieden von 1992 zog auch rasche politische und wirtschaftliche Reformen nach sich. Seit dieser Zeit hat El Salvador die üblichen Vorschriften für Wirtschaftsreformen getreulich befolgt, d.h. Privatisierung, Steuerreformen, Dollarisierung (2001) und Liberalisierung des Handels. Das Zentralamerikanische Freihandelsabkommen beginnt Früchte zu tragen: Die Zoll- und Investitionshemmnisse zwischen den USA und den fünf mittelamerikanischen Staaten werden abgeschafft.

Auch der Standort innerhalb einer Region kann zu einem strategischen Vorteil werden.

San Salvador hat sich rasch zu einem Knotenpunkt des Luftverkehrs entwickelt, der Nord- und Südamerika mit Mittelamerika verbindet. Zur Nutzung der verfügbaren Arbeitskräfte hat sich die salvadorianische Investitionsförderungsbehörde erfolgreich auf Hightech-Firmen wie zum Beispiel Dell kon-

zentriert, die ein zweisprachiges englisch-spanisches Call Center eingerichtet hat. Darüber hinaus wurde der gesamte Finanzsektor an angesehenere internationale Banken verkauft, und zahlreiche Europäer und Amerikaner haben in den letzten Jahren mehr als drei Milliarden US-Dollar in Wirtschaftszweige von strategischer Bedeutung investiert, wie zum Beispiel Brauereien und Zementfabriken sowie Renten- und andere Versicherungen.

Bei der Planung einer positiveren Zukunft für das Land hatte El Salvador nur wenige Auswahlmöglichkeiten, was beweist, dass die Lösung auf jeden Fall von innen kommen muss. Diejenigen afrikanischen Staaten, die gerade einen Konflikt hinter sich gelassen haben und außer mehr Entwicklungshilfe kaum über Entwicklungsoptionen verfügen, sollten daraus Hoffnung schöpfen.

Warum dauert dann die Abfertigung im Hafen von Mombasa mindestens 72 Stunden, wenn der gleiche Vorgang in Singapur nur zehn Minuten in Anspruch nimmt? Und warum sind die Kosten für eine wirtschaftliche Tätigkeit in Afrika um 30 Prozent höher als in Indien? Liegt der Grund in der harten Infrastruktur? Oder in der weichen (zu wenig oder zu viel Regulierung)? Ist es der Wechselkurs? Und welche dieser Faktoren sind hier die wichtigsten?

Wie bereits weiter oben angedeutet, liegt die Antwort zum einen im Fehlen einer harten Infrastruktur und den daraus erwachsenden hohen Kosten und zum anderen darin, dass falsche politische Richtlinien bestimmt oder richtige Richtlinien zumindest nicht umgesetzt werden.

Dem vorliegenden Konsens liegt die Prämisse zugrunde, dass mehr Wettbewerbsfähigkeit für die Entwicklung Afrikas lebenswichtig ist, und dass die Voraussetzung hierfür eine auf den Kontinent konzentrierte Debatte über politische Entscheidungen ist.

Der Konsens ist das Ergebnis einer Diskussion, deren Beginn auf zwei Treffen in Italien und Ruanda im Jahr 2008 zurückgeht. Man war sich einerseits der Herausforderungen bewusst, die durch die globale Finanzkrise entstehen, erkannte aber andererseits auch an, dass Afrikas Wettbewerbsfähigkeit verbessert werden muss, damit der

Afrikas Wettbewerbsfähigkeit muss verbessert werden, damit der Kontinent auf den internationalen Märkten konkurrieren kann und Arbeitsplätze und Wohlstand geschaffen werden können.

Kontinent auf den internationalen Märkten konkurrieren kann und Arbeitsplätze und Wohlstand geschaffen werden können. In diesem Zusammenhang erkennt der Konsens an, dass eine Zusammenarbeit zwischen den Regierungen, dem Privatsektor, den NROs und den Geberländern erforderlich ist, um:

- die Kosten der Geschäftstätigkeit zu verringern und damit die anhand von Kennwerten festzustellende Konkurrenzfähigkeit soweit wie möglich zu verbessern;
- einen innenpolitischen Konsens über die Notwendigkeit von Wirtschaftsreformen, die Bedeutung hoher Wachstumsraten für die Bekämpfung der Armut sowie die Integration des Landes in die Weltwirtschaft zu erarbeiten;
- die Regierungen dazu zu veranlassen, sich mehr auf die Förderung von Investitionen und weniger auf das Aushandeln von Hilfspaketen zu konzentrieren, wobei es zum Beispiel wichtig ist, den Investoren und nicht den Geberländern alles unter einem Dach zu bieten;
- einen straffen Verhaltenskodex für Geschäftsleute und andere Akteure wie z.B. NROs einzuführen, ohne dabei das Ziel aus dem Auge zu verlieren, durch eine Senkung der Gemeinkosten die Konkurrenzfähigkeit des Landes zu verbessern;
- nationale Wachstums- und Kostensenkungspläne zu unterstützen;
- in Zusammenarbeit mit internationalen Finanzinstitutionen darauf zu achten, dass für den wirtschaftlichen Fortschritt wesentliche Regierungsausgaben nicht gekürzt werden;
- sowie sicherzustellen, dass die Reformpolitik für die Wirtschaft nicht von der Verfügbarkeit von Entwicklungshilfe abhängt.

Wenn diese Empfehlungen umgesetzt werden, bieten sich den afrikanischen Ländern ungeachtet der Probleme, die ihrer Entwicklung entgegenstehen, viel bessere Möglichkeiten, sich in die Weltwirtschaft zu integrieren und dadurch in den Genuss einer ähnlich radikalen Verringerung der Armut zu kommen, wie sie in den letzten Jahrzehnten in anderen erfolgreichen Entwicklungsländern stattgefunden hat.

In *Winner Takes All* erinnert uns Richard Elkus daran, dass in den asiatischen Ländern die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit „auf jahrelange Anstrengungen der asiatischen Industrie im Rahmen von nationalen und unternehmerischen Wettbewerbsstrategien zurückzuführen ist“. Weiterhin merkt er

an: „Wenn eine Nation als Ganzes nicht wettbewerbsfähig ist, wird es für einzelne Unternehmen oder Industriezweige innerhalb dieser Nation schwierig, wettbewerbsfähig zu bleiben. Zum Erhalt ihrer Wettbewerbsfähigkeit muss eine Nation über eine entsprechende nationale Strategie verfügen.“ Dazu gehört mehr, als nur einfach Vergünstigungen anzubieten, um Investoren anzulocken. Man muss vielmehr erkennen, dass die Wirtschaftskraft eines Landes ganz allgemein von einer Kombination aus Infrastruktur, Qualifikation und Bildung abhängt. Eine nationale Debatte zum Thema gehört zu diesem Verständnisprozess. Bislang hat es jedoch in weiten Teilen Afrikas eine solche Debatte noch nicht gegeben.

Denn ob die politische Logik, die für die Entwicklung erforderlich ist, erfolgreich übernommen oder erarbeitet werden kann, hängt im Grunde von der Natur der Politik ab. Die politische Kultur bestimmt sowohl die Führung als auch deren Entscheidungen. Anders ausgedrückt: Die „Großen“ Afrikas sind Produkte ihres Umfelds. Zweifellos hat

Zweifellos hat Afrika auf dem Gebiet der Demokratisierung in den letzten zwei Jahrzehnten beträchtliche Fortschritte erzielt.

Afrika auf dem Gebiet der Demokratisierung in den letzten zwei Jahrzehnten beträchtliche Fortschritte erzielt. So ist die Zahl der demokratischen Länder um das Zehnfache gestiegen, und in mehr als 40 Ländern werden jetzt regelmäßig Wahlen mit mehreren Parteien abgehalten. Aber jedem Erfolg stehen Fälle von schlechter Regierungsführung und fehlerhaften politischen Entscheidungen gegenüber; für jedes Ghana und jedes Mozambique gibt es auch einen Kongo und ein Zimbabwe. Afrikas wirtschaftliche Herausforderungen sind zutiefst politischer Natur. Jedoch kann die sich auf den ganzen Kontinent ausweitende Debatte über die Voraussetzungen wirtschaftlicher Konkurrenzfähigkeit paradoxerweise zu mehr politischer Freiheit beitragen, indem den Bürgern und ihren Führern klar wird, dass mehr Wahlmöglichkeiten und weniger Kontrollen für die Entwicklung einer Nation und den Wohlstand ihrer Bürger von wesentlicher Bedeutung sind.